

Als die Gemeinden die Initiative ergriffen

Bereits in den 1950er-Jahren wurde wegen der Bettennot in der Stadt Zürich der Ruf nach einem Spital im Limmattal laut. Bis das Grossprojekt realisiert werden konnte, verging allerdings noch einige Zeit. Vor 50 Jahren, am 1. Mai 1970, konnte das Spital Limmattal schliesslich seinen Betrieb aufnehmen.

Sandro Zimmerli

Von einem «stolzen Monument regionaler Zusammenarbeit» war die Rede. Mit grossen Worten wurde in den Berichterstattungen nicht gespart, als das «grösste Bauwerk des Limmattals» vor 50 Jahren, Anfang März 1970, feierlich eingeweiht und der Bevölkerung Einblick in ihr neues Spital gewährt wurde. Es war in der Tat ein imposanter Bau. Seit dem Spatenstich im Jahr 1965 waren auf der einst grünen Wiese in Schlieren, im Grenzgebiet zu Urdorf und Dietikon, das Hauptgebäude mit dem Bettenhochhaus, Personalhäuser, eine Schwesternschule und eine Kapelle entstanden. Für die Erstellung der Rohbauten des damals modernsten Spitals der Schweiz wurden 2000 Tonnen Eisen benötigt, das mit 24 000 Kubikmeter Beton ummantelt wurde, wie die Zeitungen vorrechneten. Die Kosten für das Akutspital mit seinen 406 Pflegebetten beliefen sich auf 70 Millionen Franken.

Doch viel wichtiger als diese Zahlen war die Tatsache, dass das Limmattal nun endlich über ein eigenes Spital verfügte. Den Einwohnerinnen und Einwohnern blieb der Gang nach Zürich bei einem Leiden von nun an erspart. Bereits in den 1950er-Jahren zeichnete sich ab, dass dieses System für die Gesundheitsversorgung der Limmattaler Bevölkerung angesichts des Wachstums der Stadt und der umliegenden Gemeinden bald an seine Grenzen stossen würde. «Die anhaltende und stets zunehmende Bettennot in den Spitälern in der Stadt Zürich macht sich



So präsentierte sich das Bettenhochhaus während Jahrzehnten.

Bild: jk

nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch in weitgehendem Masse bei der umliegenden Landschaft erheblich bemerkbar. Viele Patienten, die notwendigerweise in ein Spital eingewiesen werden sollten, müssen oftmals lange Wartezeiten auf sich nehmen», schrieb der damalige Schlieremer Kantonsrat Ernst Kessler in seiner am 1. April 1957

eingereichten Kleinen Anfrage. Er wollte vom Regierungsrat wissen, ob dieser Schritte in die Wege leiten könne für den Bau eines Spitals im Limmattal. «Die Bevölkerung des Limmattals ist ausschliesslich auf die Spitäler Zürichs angewiesen, und es würde zweifellos im Interesse dieser Landbevölkerung sowie auch im Interesse der Zürcher

Spitäler liegen, wenn im Limmattal in absehbarer Zeit ein Spital erstellt werden könnte», so Kessler.

Die Gemeinden waren gefordert

In seiner Antwort zeigte sich der Regierungsrat grundsätzlich mit Kessler einverstanden. «Die Einwohnerzahl des Limmattals hat sich in den letzten Jahren stark erhöht und wird voraussichtlich weiter zunehmen. Sie ist heute schon so gross, dass sie die Errichtung eines eigenen Kreisspitals rechtfertigen würde», hielt er fest. Allerdings müsse die Initiative für einen Spitalbau von den interessierten Gemeinden ausgehen. Und so kam es dann auch. Bereits wenige Monate nach der regierungsrätlichen Antwort fand eine erste Versammlung von Vertretern der elf heutigen Bezirksgemeinden über die Gründung und Konstituierung einer Körperschaft für ein Spital im Limmattal statt, wie Peter Voser im Schlieremer Jahrbuch von 2018 schreibt. Doch noch im selben Jahr schied Uitikon aus dem Spitalverband aus. Die Gemeinde entschied sich für den Anschluss an das sich ebenfalls in Planung befindliche Stadtspital Triemli.

Eine erste Frage, die der Verband zu klären hatte, war jene nach dem Standort des Spitals. Urdorf favorisierte das sanft ansteigende Gelände beim Honeret, wie Paul Stiefel, erster Verwaltungsdirektor am Spital Limmattal, im Dietiker Neujahrsblatt 2001 schreibt. Dass der Entscheid dann auf den heutigen Standort fiel, hatte mit dessen Vorzügen zu tun. Insbesondere die



Das Spital Limmattal (das Bild zeigt einen Arbeiter im Jahr 1966) entstand quasi auf der grünen Wiese in Schlieren.

Bild: Keystone

Nähe zum Bahnhof Urdorf sprach für einen Spitalbau südlich des Schönenwerds im sogenannten «Looren». Der Landerwerb ging danach ohne grössere Probleme über die Bühne. Bis Ende 1960 konnte sich der Spitalverband im «Looren» 38 086 Quadratmeter Land

sichern. Der Quadratmeterpreis bewegte sich zwischen 28 Franken und 41.50 Franken. Danach ging es um die Konkretisierung eines Neubauprojekts.

Ein Glücksfall sorgte für genügend Pflegepersonal

Die Limmattaler standen dem Projekt wohlwollend gegenüber. Alle Verbandsgemeinden stimmten 1963 einem Bruttokredit von 53 Millionen Franken für die Erstellung des Kreisspitals Limmattal zu. Und auch im Kanton, der dem Spitalverband einen Staatsbeitrag von 50 Prozent an die Baukosten zusicherte, gab es wenig Widerstand. Am 5. Juli 1964 bewilligten die Stimmberechtigten den Kredit mit 100 514 Ja zu 11 207 Nein-Stimmen. Dem Bau stand nun nichts mehr im Wege. In jenen Jahren begannen sich die Verantwortlichen auch mit der Rekrutierung des Krankenpflegepersonals auseinanderzusetzen. Es erwies sich als Glücksfall, dass mit dem Institut Ingenbohl ein Vertrag unterzeichnet werden konnte, der die Verlegung der bestehenden Schwesternschule Theodosianum von Zürich ins Limmattal beinhaltete. Der Spitalverband baute die Gebäude der Schule und vermietete diese an die weiter selbstständige Schwesternschule. Damit konnte stets genug Pflegepersonal gesichert werden.

keine grosse Wunden mehr, die Schmerzen und zu Komplikationen führen können. Wichtig für den medizinischen Fortschritt sind zudem die Computertomografie oder die Magnetresonanztomografie.

Welche medizinischen Neuerungen und Themen werden das Spital in den kommenden 50 Jahren beschäftigen?

Mit Sicherheit wird das unter anderem die personalisierte Medizin sein. Dabei geht es zum Beispiel um Medikamente gegen Krebs, die individuell auf den Patienten abgestimmt werden. Derzeit steht man am Anfang dieser Therapie. Aufgrund der steigenden Lebenserwartung durch die vielen neuen Möglichkeiten muss man sich künftig aber auch viel häufiger mit ethischen Fragen auseinandersetzen. Ob beispielsweise jede Behandlung sinnvoll ist, wenn das Leben dadurch zwar verlängert, jedoch keine Lebensqualität dazugewonnen wird. (sib)

Sie beide werden 50 Jahre alt

Das erste «Limmi»-Baby Blanca Widmer erzählt, was aus ihr geworden ist.

Sibylle Egloff

Blanca Widmer ist am 3. Mai 1970 geboren. Nächsten Sonntag feiert sie ihren 50. Geburtstag, genau wie das Spital Limmattal, das am 1. Mai 1970 seine Tore öffnete. Widmer verbindet jedoch mehr mit dem «Limmi» als ihr Alter. Sie wurde im Spital geboren und zwar als allererstes Baby überhaupt. «Ja, wir beide werden 50 Jahre alt», sagt Widmer und lacht.

Geplant hatte sie ein grosses Fest mit Musik und feinem Essen in einem Restaurant in ihrem Wohnort Rüschlikon. «Doch aufgrund der Coronakrise werde ich nun nur im kleinsten Kreis feiern», sagt Widmer. An ihre Geburt kann sie sich verständlicherweise nicht erinnern. «Doch ich bekam die spektakuläre Geschichte von meinem Start ins Leben oft zu hören.»

Ihre Mutter brauchte im Kreisspital einen Diktionsärter

Widmers Eltern stammen aus der Tschechoslowakei und flüchteten 1969 vor dem Prager Frühling in die Schweiz. Die Eltern des Vaters lebten bereits in Urdorf. «Meine Mutter war damals schon mit mir schwanger», erzählt Widmer. Und so kam es, dass sich die Mutter zur Geburt im neu gebauten Spital Limmattal wiederfand. «Es war spektakulär, nicht nur, weil sie die einzige auf der Geburtsabteilung war, sondern auch, weil sie kein Wort Deutsch sprach.» Ihre Mutter habe sie sozusagen mit einem Diktionsärter in der Hand auf die Welt gebracht. Aufge-



Blanca Widmer erblickte als erstes Baby das Licht der Welt im «Limmi». Bild: zvg



Von ihrer spektakulären Geburt hörte die heute fast 50-Jährige oft. Bild: zvg

wachsen ist Widmer in der Gemeinde Urdorf. Ihre Mutter und weitere Verwandte lebten noch immer dort. Ihren Vater hat sie leider früh verloren. «Er litt an Krebs und starb mit 35 Jahren im Limmi.» Als die gelernte Kauffrau heiratete, verliess sie die Gemeinde 1995 und zog vom Limmattal an den Zürichsee nach Thalwil. Die 49-Jährige ist Mutter von zwei erwachsenen Töchtern und einem erwachsenen Sohn. «Keines meiner Kinder ist jedoch im Limmi geboren so wie ich.» Das Spital besuchte sie zuletzt vor 25 Jahren. «Meine Mutter und ich waren zum 25-Jahr-Jubiläum eingeladen.»

Widmer führt heute bei sich zuhause in Rüschlikon und am Rennweg in Zürich je eine Gesundheitspraxis. «Nachdem ich mich zehn Jahre lang um die Erziehung meiner Kinder kümmer-

te, liess ich mich zur Berufsmasseurin ausbilden», erzählt Widmer. Sie ist als Komplementär-Therapeutin tätig und fokussiert sich auf die Cranio-Sacral-Therapie. «Bei dieser Behandlung wird die Gehirnrückenmarksflüssigkeit stimuliert und in Fluss gebracht», erklärt Widmer.

Dass sie heute einen Gesundheitsberuf ausübt, habe mit dem frühen Tod des Vaters zu tun. «Das hat mich sehr geprägt und es ist schön, dass ich dieses einschneidende Erlebnis nun in etwas Positives umwandeln konnte. Es ist mir wichtig, Leute zu stärken und zu unterstützen», sagt Widmer. Gerne würde sie ihre Arbeit auch in Spitälern anbieten. «Ich hätte nichts dagegen, im Spital Limmattal tätig zu sein und dort zu arbeiten, wo ich geboren wurde.» So würde sich der Kreis schliessen.

50 Jahre «Limmi»

Eine Chronologie

- 1970 Am 1. Mai nimmt das Spital Limmattal seinen Betrieb auf.
- 1983 Alle Gemeinden stimmen dem Bau und Betrieb eines Krankenhauses zu. Sie genehmigen einen Kredit über 37 Millionen Franken für die Erstellung eines Krankenhauses mit Tagesklinik sowie bauliche Anpassungen im Spital Limmattal.
- 1987 Am 1. Juni nimmt das Krankenhaus mit 143 Betten seinen Betrieb auf. Auch eine Cafeteria ist jetzt Teil des Spitals.
- 1994 Der Limmichor wird im Hinblick auf den 25. Geburtstag des Spitals gegründet.
- 1999 Die neu erlassene Spitalliste 1998 hat zur Folge, dass unter anderem das Akutspital Dielsdorf geschlossen wird. Die Furttaler Gemeinden Regensdorf, Buchs, Hüttikon, Dällikon, Dänikon, Boppelsen und Otelfingen werden dem Spital Limmattal zugewiesen. Es wird über eine Erneuerung des Spitals nachgedacht.
- 2001 Im Frühjahr dienen die Umgebungen und der Eingang des Spitals als Kulisse für das SRF-Drama «Spital in Angst», in dem afrikanische Terroristen ein Spital überfallen. Die Innenszenen werden in Olten gedreht.
- 2002 Im Herbst stattete die SRF-Dokumentarfilmreihe «DOK» dem Pflegezentrum einen Besuch ab. Die Filmemacher drehten den Grossteil ihres Films im Spital. Er handelt von schwerkranken Patienten und den Menschen, die sie pflegen.
- 2003 Die sieben Furttaler Gemeinden werden offiziell in den Spitalverband Limmattal aufgenommen. Der Zweckverband wird auf 17 Gemeinden erweitert. Das Einzugsgebiet des Spitals umfasst neu 100 000 Personen.
- 2009 Die Schwesternschule Theodosianum schliesst ihre Tore. Die bildungspolitische Entwicklung haben dazu geführt, dass die Pflegeausbildung akademisiert wird und auf dem ganzen Kantonsgebiet nur noch zwei Institutionen in Zürich und Winterthur Ausbildungen im Gesundheitswesen anbieten.
- 2012 Das neue Spitalplanungs- und -finanzierungsgesetz tritt in Kraft. Neu sind Gemeinden nicht mehr verpflichtet, einem Spitalverband anzugehören. Von diesem Recht machen sechs Furttaler Gemeinden Gebrauch. Einzig Dänikon verbleibt im Spitalverband.
- 2013 Am 22. September sprechen sich die Stimmberechtigten der Verbandsgemeinden an der Urne mit 91 Prozent Ja-Stimmen für das neue Spitalprojekt aus.
- 2018 Im Oktober wird in den neuen Spitalräumen der Betrieb aufgenommen. Am 25. November sagen die zehn Trägergemeinden des Spitalverbands mit grosser Mehrheit Ja zum 65-Millionen-Franken-Neubau des Pflegezentrums.
- 2019 Im November wird der neue Stützpunkt des Rettungsdienstes eröffnet. (zim)

Nachgefragt

«Das Spital muss den Vergleich mit anderen nicht scheuen»

Basil Caduff hat das Spital Limmattal begleitet. Über 30 Jahre lang stand er im Dienst des «Limmi». 1988 wurde er heute 65-Jährige als Oberarzt angestellt, später wirkte er als Leitender Arzt und Chefarzt-Stellvertreter. Von 1996 bis zu seiner Pensionierung im Juli 2019 kümmerte sich der in Schlieren wohnhafte Bündner als Chefarzt der medizinischen Klinik um die Geschicke des Spitals. In diese Zeit fielen diverse medizinische Meilensteine.

1988 starteten Sie als Oberarzt im Spital Limmattal. Wie sah der Spitalalltag damals aus?

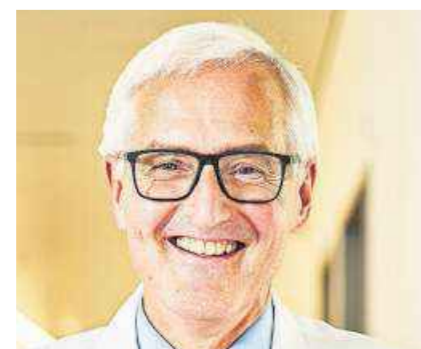
Basil Caduff: Die Therapiemöglichkeiten waren noch sehr konservativ, man beobachtete und schritt nur bei Komplikationen ein. Die Arbeit war geprägt von langen Aufenthaltszeiten. Im Schnitt blieben Patienten der Inneren Medizin fast 20 Tage bei uns. Als ich in den Ruhestand trat, waren es durchschnittlich nur noch etwas mehr als 6 Tage. Die Aufenthaltsdauer hat sich im Laufe der letzten 30 Jahre also dreifach reduziert. Das zeigt, dass in dieser Zeit die grösste Entwicklung passiert ist.

Was hat sich verändert?

Die technischen Möglichkeiten. Durch den medialtechnischen Ausbau wurden im diagnostischen und therapeutischen Bereich massive Fortschritte erreicht. Das betrifft nicht nur die innere Medizin, sondern auch die Chirurgie und die bildgebenden Verfahren wie etwa das Röntgen. Am eindrücklichsten lässt sich die Entwicklung anhand der Behandlung eines Herzinfarkts darstellen. Herzinfarktpatienten erhielten in den 1970er-Jahren Blutverdünner und wurden wochenlang ins Bett gesteckt. In den 1980er-Jahren begann man, Thrombolyse-Medikamente einzusetzen, die Gerinnsel in den Herzkranzgefässen auflösen. In den späten 1980er-Jahren kam die akute Behandlung und Untersuchung mit Kathetern hinzu. Dadurch wurde es möglich, die Gefässe auszuweiten. Die Technik ist mittlerweile so ausgeklügelt, dass ein unkomplizierter Herzinfarkt nahezu ambulant behandelt werden kann.

Der Herzkatheter ist aber nur eine von vielen neuen medizinischen Errungenschaften.

Es kam eine breite Palette von neuen Geräten und Instrumenten hinzu. So etwa Endoskope für Organspiegelungen. Dadurch wurden Untersuchungen im Körperinnern ohne Vollnarkose möglich. Eine wichtiger Meilenstein war auch die Einführung der Schlüsselochirurgie Anfang der 1990er-Jahre. Dabei handelt es sich um eine Operationsmethode, bei der man nur mit kleinen Schnitten unter Videokontrolle operiert. Dieses Vorgehen trug dazu bei, dass sich die Aufenthaltsdauer im Spital verkürzt hat. Patienten haben



Basil Caduff arbeitete über 30 Jahre im Spital Limmattal. Bild: Colin Frei

keine grosse Wunden mehr, die Schmerzen und zu Komplikationen führen können. Wichtig für den medizinischen Fortschritt sind zudem die Computertomografie oder die Magnetresonanztomografie.

Was sind denn die Spezialitäten des «Limmi»? Das Spital verfügt unter anderem über